

Aus dem Leben des Vereins

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **69 (1982)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem Leben des Vereins

Jahresbericht für 1979

Ein Schwergewicht unserer Vereinstätigkeit lag auch dieses Jahr in der Durchführung von Referaten, zu denen wir jeweilen durch spezielle Zirkulare einluden. Der Besuch war durchwegs erfreulich. Am 23. Januar sprach in einem wissenschaftlich gut fundierten Vortrag Fräulein Gret Heer, Zürich, über «Die Lage der Glarner Arbeiter in der Tuchdruckerei des 19. Jahrhunderts», wobei vor allem die sozialen Verhältnisse in der Zeit des Frühkapitalismus zu einer interessanten Diskussion führten.

Unsere Hauptversammlung vom 3. März wurde durch eindrucksvolle Ausführungen von Landesarchivar Dr. Hans Laupper über «Kostbarkeiten aus der Kartensammlung Blumer» bereichert. Anhand instruktiver Lichtbilder verstand es der Referent, sein Thema zu einer Kurzgeschichte der Karthographie auszubauen. Die Wintertätigkeit wurde eingeleitet durch ein Referat von Hans von Arx aus Zürich/Ennenda, der als «Hobby-Numismatiker» interessante Details aus der Glarner Münzgeschichte zu berichten wusste. Er erläuterte dabei nicht nur die Glarner Münzprägungen im 17. und 19. Jahrhundert, sondern ging auch auf die guten Schülern in Form von Medaillen abgegebenen Schulprämien ein. Schliesslich sprach Prof. Dr. Jost Hösli, Männedorf/Ennenda am 18. Dezember über «Glarner Bauernhäuser, Zeugen der Kulturgeschichte». Der Referent skizzierte zunächst den von ihm bearbeiteten Band Glarus über die Bauernhausforschung, und die sehr instruktiven Lichtbilder zeigten, dass unser Land auch diesbezüglich einiges zu bieten hat.

Grossen Anklang fand die in verdankenswerter Weise von Dr. Laupper und seinem Stab organisierte Exkursion vom 28. April, die über die St. Luzisteig nach Maienfeld und anschliessend ins Kloster Pirminsberg bei Pfäfers führte. Die Herren Vater und Sohn Fulda verstanden es trotz des anfänglich ungünstigen Wetters ausgezeichnet, die Zuhörer für die kunstgeschichtlichen Kostbarkeiten dieser Gegend zu begeistern.

Auf das Jahresende ist Heft 68 unseres Jahrbuches erschienen, das als Hauptbeitrag die von Professor Dr. Hans Trümpy, Basel, bearbeiteten Aufzeichnungen des Elmer Gemeindepäsidenten Kaspar Zentner unter dem Titel «Ein Katechismusstreit in Elm» enthält. Das erwähnte Tagebuch gewährt einen interessanten Einblick in einen theologischen Streit, der vor über 100 Jahren eine Gemeinde entzweite. Daneben finden sich im Jahrbuch die üblichen Berichte über das Vereinsgeschehen, Mitteilungen aus dem Landesarchiv und der Landesbibliothek sowie Berichte verwandter Institutionen, unter denen erstmals auch über die Tätigkeit der Freunde der Geschichte von Näfels berichtet wird. Unter den weitem im Berichtsjahr erschienenen Publikationen zur Glarner Geschichte sind zu erwähnen: Elisabeth Thüer, «Geschichte des Jagdwesens und der Jagdbanngebiete im Kanton Glarus»; Rolf von Arx, «Die Münzgeschichte des Landes Glarus und das Silberbergwerk auf der Mürtschenalp am Anfang des 17. Jahrhunderts» (die genannte Publikation wurde den Teilnehmern am Vortragsabend von von Arx auf Veranlassung der Glarner Kantonalbank gratis abgegeben); Christoph H. Brunner (unser Aktuar), «Kirche und Welt im Dorf, Vergangenes und Vergessenes rund um die Kirche Mitlödi 1725–1975»; Hans Laupper und Hugo Lötscher, «100 Jahre Eisenbahn, Die Schiene öffnet ein Tal»; G. T. Mandl, «Dreihundert Jahre Papierfabrik Netstal»; Josef Schwitter-Hauser, «Das Feuerwehrwesen von Näfels», und das von Hans Thüer verfasste reich illustrierte «Avanti Buch» Glarus in der Sammlung Schweizer Kantone. Schliesslich enthält der von Heinrich Stüssi redigierte «Neujahrsbote für das Glarner Hinterland» immer auch Wissenswertes aus der Glarner Geschichte.

Nicht ganz programmgemäss verlief die Sammlung der Flurnamen. Es war der Bearbeiterin Frl. Gertrud Walch trotz vorbildlichem Einsatz nicht möglich, die Arbeit in der vorgesehenen Zeit abzuschliessen. Einige Unterländer Gemeinden konnten bis heute nicht bearbeitet werden. Es ist jedoch zu erwarten, dass diese Lücke im laufenden oder nächsten

Jahr geschlossen werden kann. Der Vorstand hofft, dass die Mehrkosten durch freiwillige Beiträge gedeckt werden können.

Eine erfreuliche Entwicklung nahm unser Mitgliederbestand. War der Jahresbeitrag 1978 von 271 Personen bezahlt worden, so war dies 1979 von 314 der Fall. Der Zuwachs beträgt somit 43 Personen. Darunter befinden sich allerdings 51 schon letztes Jahr gemeldete Neumitglieder, die dank einer umfassenden Werbeaktion den Weg in unsern Verein fanden, von denen aber 1979 noch kein Beitrag erhoben worden war. 1979 haben ausserdem folgende Damen und Herren neu ihren Obolus entrichtet: Herr Stefan Müller, Schiltstr. 13, Oberurnen; Herr Fridolin Beglinger-Tschudi, Kerenzerbergstr. 13, Mollis; Herr Hermann Winiger, An der Rauti 9, Näfels; Herr lic. iur. Ruedi Hertach, Bernhard-Simon-Strasse, Niederurnen; Herr Alexander Steffens, Obere Allmeind, Ennenda; Herr Prof. Dr. Jost Hösli, Seestr. 20, Männedorf, und als juristische Person die Glarner Kantonalbank. 6 Herren sind ausgetreten, davon 3 wegen Wegzugs aus dem Kanton, 2 altershalber und einer ohne Begründung; 9 Mitglieder haben wir durch Todesfall verloren. Es sind dies folgende Damen und Herren: C. A. Altmann-Menzi, 8872 Weesen; Frau Valerie Tschudi, 8762 Schwanden; Hans Böniger, 8762 Schwanden; Frau L. Bachofen-Jenny, 8750 Glarus; Dietrich Stauffacher, 8750 Glarus; Dr. G. Freuler-Kubli, 8755 Ennenda; Dr. F. J. Bossard, 8772 Nidfurn; Frid. Streiff-Hanson, 6600 Locarno; M. Hunold, 8868 Oberurnen.

Schliesslich möchte ich noch verschiedenen angenehmen Dankespflichten nachkommen. Durch letztwillige Verfügung von Frau Valerie Tschudi-Kupferschmid sind unserm Verein im verflorbenen Jahr Fr. 2000 überwiesen worden. Wir möchten für dieses hochherzige Legat auch an dieser Stelle herzlich danken. Anerkennend sei ferner hervorgehoben, dass zahlreiche Mitglieder jeweilen mehr als den geschuldeten Beitrag entrichten. Schliesslich möchte ich auch allen Vorstandsmitgliedern inklusive den Presseberichterstatlern den besten Dank für die geleistete Mitarbeit aussprechen. Dank gebührt dieses Jahr vor allem Ständerat Dr. Peter Hefti und seinem Büro für die seit 1953 auf vorbildliche Art und Weise durchgeführte Besorgung des Quästorats sowie Herrn Andreas Hefti, der während ebenso langer Zeit als sachkundiger Rechnungsrevisor tätig war. Der Bücheraustausch wurde nach wie vor durch die «Glarner Nachrichten» und die Landesbibliothek besorgt, deren Personal dem Berichterstatler auch sonstwie hilfreich zur Seite stand.

Netstal, im Februar 1980

Fritz Stucki

Jahresbericht für 1980

Unser Historischer Verein sucht seinen Zweck, die Pflege der Geschichte, insbesondere unserer Landesgeschichte, vor allem durch die Herausgabe von Jahrbüchern und die Durchführung von Veranstaltungen zu erfüllen. Wegen der hohen Kosten sind allerdings im Laufe der Zeit aus den Jahrbüchern nicht gerade Olympiaden geworden; es konnte jedoch nicht mehr ein regelmässiges Erscheinen garantiert werden. So haben unsere Mitglieder auch im laufenden Jahr auf ein solches verzichten müssen. Dagegen konnten unsere Veranstaltungen programmgemäss durchgeführt werden. Am 22. Januar sprach lic. phil. Hans Rudolf Stauffacher, Männedorf, über «Absolutismus und Landsgemeindedemokratie im 18. Jahrhundert», wobei er anhand von Tabellen die Vormachtstellung einiger Familien in evangelisch Glarus eindrucksvoll zur Darstellung brachte. Am Attraktivsten war wohl der Lichtbildervortrag von Professor Dr. Paul Zinsli, Bern, der an der Hauptversammlung vom 1. März vor rund 80 Zuhörern leicht verständlich über das Thema «Vom Dasein der Walser in Geschichte und Gegenwart» sprach. Am 18. November referierte lic. phil. Dieter Schindler, Hinwil, in ansprechender Art und Weise über «Vogteiherrschaft im Wandel, Glarus und Werdenberg zwischen Werdenberger Landhandel und Helvetik 1725–1798», und am 9. Dezember konnte uns der Zuger Denkmalpfleger Dr. J. Grünenfelder einen eindrucklichen Einblick in die Zentralschweiz als barocke Kulturlandschaft vermitteln.

Die diesjährige Exkursion, die auch wieder von Dr. Laupper und seinem Stab vorzüglich organisiert war, führte uns am 14. Juni nach Innerschwyz, wo uns Staatsarchivar Dr. J. Wiget und der Kunsthistoriker Markus Bamert in die Sehenswürdigkeiten des Hauptfleckens und der Kirchenanlage von Steinen einführten.

Neben diesen Veranstaltungen war das verflossene Jahr durch mehrere andere Aktivitäten charakterisiert. Einmal gab sich unser Verein neue Statuten. Das noch aus dem Jahre 1863 stammende Vereinsgesetz, das nur noch in 1 Exemplar vorhanden war, entsprach nicht mehr den heutigen Gegebenheiten, und so arbeitete unser heutiger Kassier Dr. Hans Weymuth einen Entwurf für neue Vereinsregeln aus, der dann vom Vorstand und der Hauptversammlung ohne grosse Abänderungen gutgeheissen wurde. Es handelt sich um Rahmenvorschriften, welche die grossen Linien festlegen, im Detail jedoch den Vereinsbehörden weitgehend freie Hand lassen.

Grössere Sorgen bereitete dem Vorstand die Renovation der Ruine Sool. Teile davon waren im Zerfall, und die Wiederherstellungsarbeiten mussten einem Maurermeister übertragen werden, wodurch Kosten von über 12 000 Franken entstanden. Daran haben wir bis heute in verdankenswerter Weise Beiträge von zusammen 8250 Franken erhalten, indem uns die kant. Kulturförderung Fr. 2000, der Glarner Heimatschutz und die Schweiz. Kreditanstalt Glarus je Fr. 1000, die Gemeinde Schwanden Fr. 2000, Ennenda und Mitlödi je 1000 und Sool Fr. 250 überwiesen haben. Die Belastung unseres Vereins dürfte also in erträglichem Masse verbleiben. Schon vor der Ausführung dieser Arbeiten waren unter Leitung unseres Aktuars Reutungen und Sondierungen durch Schüler vorgenommen worden.

Zu einem guten Abschluss konnte die Flurnamensammlung gebracht werden. Fräulein Walch hat die rund 10 000 Karten für die von ihr eruierten Flurnamen fein säuberlich in 6 Karteikästen nach Gemeinden geordnet auf dem Landesarchiv deponiert, wobei auf jeder Karte auch der genaue Standort, die Beschreibung sowie die Aussprache in phonetischer Schrift vermerkt sind. Ein Bericht, 18 Übersichtspläne und 8 Ortspläne ergänzen die Arbeit. Der Arbeitsaufwand war erheblich grösser, als man ursprünglich vorsah. Die Belastung unseres Vereins hielt sich jedoch im Rahmen des Voranschlages (rund 5000 Fr.), und auch der Kanton musste nicht um einen weiteren Beitrag angegangen werden, da Fräulein Walch für die «Überzeit» nur noch einen Bruchteil ihres ursprünglichen Salärs beanspruchte und einige Firmen für die Mehrkosten aufkamen. So erhielten wir in verdankenswerter Weise aus der Jubiläumsstiftung der Volksbank 5000 Franken, die 3 Grossbanken überwiesen uns je 1000 Franken, die Winterthur-Versicherungen bezahlten 500 Fr. und eine in Glarus domizilierte Holding 200 Fr. Damit ist die erste Phase unserer Flurnamensammlung abgeschlossen. In einer 2. Phase sollte diese durch in alten Schriften vorkommende Namen ergänzt werden, und zuletzt wäre dann die ganze Sammlung auszuwerten. Fräulein Walch gedenkt einen Teil dieser Arbeiten noch auszuführen, indem sie ihre Dissertation über Glarner Flurnamen schreiben will.

Im übrigen sind im laufenden Jahr keine Doktorarbeiten zur Glarner Geschichte publiziert worden. Dagegen ist auf einige andere Arbeiten hinzuweisen. Von unserm Aktuar Dr. Christoph Brunner stammt die Schrift: Die Schule und der Kampf gegen die Armut im Kanton Glarus zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Bei der vom Berichterstatter publizierten Arbeit «Die Obrigkeiten im alten Land Glarus» handelt es sich um die Sammlung einer in den «Glarner Nachrichten» erschienenen Artikelreihe. Auch für Erwachsene durchaus lesenswert ist der von Dr. Davatz bearbeitete historische Teil des Glarner Heimatbuches, und schliesslich bringt der Neujahrsbote für das Glarner Hinterland wertvolle Aufzeichnungen über den Bergsturz von Elm.

Unter der Rubrik Mutationen ist folgendes zu melden. Der Bestand ist mit 314 Mitgliedern konstant geblieben. 12 Eintritten stehen 6 Verluste durch Todesfälle und 6 Austritte gegenüber, bei letzteren 4 wegen Wegzuges aus dem Glarnerland. Wir haben folgende verstorbenen Mitglieder zu beklagen: Herrn Konrad Auer-Brunner, Netstal; Frau Helene Heer-Schlittler, Glarus; Herrn Dr. Othmar Huber, Glarus; Frau Anna Mercier-Trümpy, Hätzingen; Frau A. Spälty-Bally, Netstal, und Herrn Thomas Luchsinger-Aebli, Schwanden. Folgende Damen und Herren haben 1980 ihren Beitritt erklärt: Frau Christine Auer-Brunner, Netstal; Herr Direktor A. Aerni, Bern; Herr A. Brändli-

Tanner, Ennenda; Herr Heinz Brunner, Mollis; Herr Fredy Bühler-Zimmermann, Glarus; Herr Meinrad Hunold-Leuzinger, Glarus; Herr Peter Kessler, Glarus; Herr Konrad Marti, Engi; Herr Direktor Joachim Mercier, Glarus; Herr A. Rohr, Glarus; Herr Professor Dr. W. Schuller, Konstanz, und Frau Edith Tondo, Schwanden.

Schliesslich möchte ich noch verschiedenen Dankespflichten nachkommen. Legate kann ich dieses Jahr leider keine verdanken. Anerkennend möchte ich aber hervorheben, dass zahlreiche Mitglieder wieder mehr als den geschuldeten Betrag entrichtet haben. Danken möchte ich auch allen Vorstandsmitgliedern für die tatkräftige Unterstützung. Das Quästorat ist erstmals durch Dr. Hans Weymuth geführt worden. Dr. Christoph Brunner besorgte wieder das Aktuariat, und der Bücheraustausch war nach wie vor Sache der «Glerner Nachrichten» und der Landesbibliothek, deren Personal dem Berichtersteller auch sonst hilfreich zur Seite stand. Ganz zum Schluss drängt es mich, auch noch unserem Veteran alt Lehrer J. Stähli für seine speditive und sachkundige Berichterstattung im «Vaterland», Region Glarus, ganz herzlich zu danken. Wir hoffen, dass er noch viele Jahre im gleichen Sinn und Geist tätig sein kann.

Netstal, im Februar 1981

Fritz Stucki

Kassaberichte

1979

1. Laufende Rechnung

	Einnahmen	Ausgaben
Mitgliederbeiträge	6 852.—	
Legat Frau V. Tschudi-Kupferschmid	2 000.—	
Jahrbuchverkäufe	1 347.65	
Zinsen	455.55	
Defizitdeckung Jubiläumsfonds	3 682.20	
Unkosten:		
– Vorträge	2 028.75	
– Bank und Versicherung	296.10	
– Drucksachen, Inserate	834.—	3 158.85
Beiträge an Gesellschaften		30.—
68. Jahrbuch		11 148.55
	<u>14 337.40</u>	<u>14 337.40</u>

2. Vermögensbewegung

Vermögen am 31. Dezember 1978	18 447.25
Vermögen am 31. Dezember 1979	18 447.25

3. Fondsvermögen

Das Vermögen der verschiedenen Fonds war 1979 gesamthaft leicht rückläufig.

1980

1. Laufende Rechnung

	Einnahmen	Ausgaben
Mitgliederbeiträge	7 067.—	
Jahrbuchverkäufe	227.—	
Zinsen	354.10	
Defizitdeckung durch Jubiläumsfonds	5 768.70	
Unkosten:		
– Vorträge	2 408.75	
– Bank und Versicherung	214.—	
– Porti, Gebühren	52.90	
– Drucksachen, Inserate	711.15	3 386.80
Beiträge an Gesellschaften		30.—
Rückstellung 69. Jahrbuch		10 000.—
	<u>13 416.80</u>	<u>13 416.80</u>

2. Vermögensbewegung

Vermögen am 31. Dezember 1979	18 447.25
Vermögen am 31. Dezember 1980	18 447.25

3. Fondsvermögen

Das Vermögen der verschiedenen Fonds war 1980 gesamthaft leicht rückläufig.

Vorstand

Auf die Hauptversammlung vom 7. März 1981 trat Herr Dr. Werner Stauffacher als Beisitzer zurück und wurde durch Herrn Dr. Erich Wettstein ersetzt. Der Vorstand setzt sich nun wie folgt zusammen:

Herr Dr. phil. Fritz Stucki, Präsident, Netstal
Herr Dr. phil. Christoph Brunner, Vizepräsident und Aktuar, Mitlödi
Herr Dr. iur. Hans Weymuth, Quästor, Glarus
Frau Hanna Beglinger-Tschudi, Mollis
Herr Esayas Blumer-Mächler, Schwanden
Herr Dr. iur. Peter Hefti, Schwanden
Herr Dr. phil. Hans Laupper, Netstal
Herr Albert Müller, Näfels
Herr Dr. iur. Erich Wettstein, Niederurnen

Revisoren

Herr Dr. R. Kistler, Niederurnen
Herr Albert Diener, Ennenda

Jahrbücher

Gegenwärtig können folgende Jahrbücher jederzeit durch den Buchhandel bezogen werden:

Jahrbuch	Fr.	Jahrbuch	Fr.	Jahrbuch	Fr.	Jahrbuch	Fr.
28 1893	8.—	40 1915	8.—	51 1943	14.—	63 1970	20.—
29 1894	8.—	41 1917	8.—	52 1946	22.—	64 1973	25.—
30 1895	8.—	42 1920	10.—	54 1950	10.—	65 1974	60.—
31 1896	14.—	43 1923	10.—	55 1952	42.—	66 1977	30.—
32 1897	22.—	44 1925	10.—	56 1955	32.—	67 1978	10.—
35 1908	14.—	45 1927	18.—	58 1957/58	42.—	68 1979	30.—
36 1910	8.—	46 1932	14.—	59 1960	15.—	69 1982	70.—
37 1911	14.—	47 1934	14.—	60 1963	30.—		
38 1913	8.—	48 1936	10.—	61 1966	20.—		
39 1914	8.—	49 1938	40.—	62 1968	18.—		

Alle anderen Jahrbücher müssen als vergriffen gelten. Solche nehmen wir jederzeit gerne entgegen.

Diese Preisliste macht alle früheren ungültig.

Unsere Veranstaltungen

Dr. W. Drack, Zürich

20 Jahre archäologische Forschung im Kanton Zürich

*Vortrag in Verbindung mit der Naturforschenden Gesellschaft
vom 12. Januar 1979
(418)*

Auf Einladung der Naturforschenden Gesellschaft zusammen mit dem Historischen Verein sprach letzthin der kantonale Denkmalpfleger und Kantonsarchäologe Dr. W. Drack, Zürich, über seine Tätigkeit und deren Ergebnisse während seiner bisherigen Amtszeit. Planmässige Forschungsaufgaben sind ihm allerdings meist versagt; er muss sich strikte an Rettungs- und Notgrabungen halten, um zu verhindern, dass wertvolles Kulturgut unwiderbringlich verloren geht. Für die Bergung solcher Funde wurde er nur allzuoft gerufen, hat doch der Bauboom der Nachkriegszeit den Kanton Zürich wohl am intensivsten erfasst, so dass relativ häufig verborgene Schätze ans Tageslicht befördert wurden. Bei seiner abwechslungsreichen Tätigkeit ist er auf die Mithilfe interessierter Laien dringend angewiesen, die ihn auf mögliche fündige Stellen aufmerksam machen. Als gesetzliche Grundlage seiner Wirksamkeit dient ihm das Planungs- und Baugesetz 1975 sowie die Verordnung über Natur- und Heimatschutz und kommunale Erholungsflächen.

In pausenloser Folge zog nun Dia an Dia über prähistorische und historische Fundstationen und deren Ausgrabungsergebnisse an unserem Auge vorüber, begleitet vom bündigen, manchmal etwas knappen Kommentar des Vortragenden. Die Altsteinzeit, das Paläolithikum, brachte aus dem Kanton Zürich bisher keine gesicherten Ergebnisse. Bei Silexknollen, die im Rafzerfeld geborgen worden waren, besteht allerdings Verdacht, sie könnten aus dieser Zeit stammen. Berühmte jungpaläolithische Siedlungen sind ja aus der Nachbarschaft bekannt, die Station Schweizersbild bei Schaffhausen und das Kesslerloch bei Thayngen. Aus dem Mesolithikum, der Mittleren Steinzeit, sind hingegen aus dem Robenhauser Riet südlich des Pfäffikersees ein ganzer Kranz von Siedlungen nachgewiesen mit Werkzeug- und Abfallhaufenfunden. Den Beginn des Mesolithikums legt man in die Zeit des Übergangs von der Eiszeit, dem Pleistozän, zur Nacheiszeit, dem Holozän, etwa um das Jahr 8000 v. Chr. Während das Paläolithikum mehrere hunderttausend Jahre gedauert hatte, umfasste die Mittlere Steinzeit nur einen Zeitraum von 4000 Jahren. Anschliessend folgte das Neolithikum, die Jüngere Steinzeit, die schliesslich die Periode von 4000 bis 1800 v. Chr. umschloss. Damals entstanden am Zürich-, Greifen- und Pfäffikersee eine grosse Zahl von Siedlungen, in der Stadt Zürich z. B. der Grosse Hafner. Taucherequipen fahnden hier und anderswo nach Resten von Seeufersiedlungen. Besonders ergiebig waren die Nachsuchungen beim Strandbad Feldmeilen, wo viel Korbgeflecht zum Vorschein kam.

Aus der Bronzezeit (1800–1300 v. Chr.) sind ebenfalls bei allen drei stehenden Gewässern Seeufersiedlungen entdeckt worden, doch bei weitem nicht so viele wie aus der Steinzeit. Im Stadtgebiet von Zürich hingegen befindet sich eine Anhäufung bronzezeitlicher Stationen. Fast überall, wo in der Stadt gegraben wird, stösst der Spaten auf bronzezeitliches Kulturgut. Auch aus der welschen Schweiz sind solche grössere Siedlungen an Seeausgängen bekannt mit oft riesigem Fundmaterial an Werkzeugen und Waffen. In Zürich scheint sich damals eine eigentliche Waffenindustrie etabliert zu haben, und vermutlich wurden Kampfgeräte sogar bis nach Jütland exportiert. Aus dem ganzen Kanton sind zudem nicht weniger als 360 bronzezeitliche Grabhügel bekannt.

Um 800 v. Chr. begann in der Schweiz die Eisenzeit. Eisen war wesentlich leichter zu beschaffen als Kupfer und Zinn, die für die Legierung Bronze benötigt wurden. Mindestens das Zinn musste von weit her importiert werden. Aus der älteren Eisenzeit, der

Hallstattperiode (800–500 v. Chr.) wurden Grabhügel gefunden mit bis zu 60 m Durchmesser.

Mit dem Auftreten der Römer kommen wir aus dem Dunkel der Urgeschichte heraus ins Dämmerlicht der Frühgeschichte. Schon Josef Murer hatte auf seiner Karte des Kantons Zürich (1566) zwei römische Ruinen eingezeichnet. Heute kennt man neben vielen andern Bauten nicht weniger als rund 120 Fundplätze römischer Gutshöfe. Das Musterbeispiel eines im Grundriss praktisch vollständig erfassten derartigen Betriebes ist derjenige von Seeb in der Gemeinde Winkel bei Bülach. Erst in diesem Jahrzehnt wurde die römische Anlage von Buchs im Furttal freigelegt. Als grosse Entdeckung überraschte dort ein Kryptopertikus («unterirdischer» Korridor) mit einer relativ gut erhaltenen Wandmalerei. Grössere römische Siedlungen gab es nur deren zwei im Kanton, nämlich Turicum-Zürich und Vitodurum-Winterthur. Reiche Funde wurden vor allem in Winterthur ans Tageslicht gebracht, Tempel, Gräber, eine Römerstrasse, eine Unmenge von Keramik und Glas samt dem Grabstein eines Tuchhändlers. Aus spätrömischer Zeit stammen die Wachtürme am Rhein – Grenzbefestigungen gegen die vordringenden Germanen. Eine dieser Warten – sie liegt zwischen Rheinau und Ellikon – ist konserviert worden.

Reiche Ernte brachten ebenfalls Kirchgrabungen, etwa 40 an der Zahl. Als Beispiele der Burgenarchäologie wurden die jetzt restaurierte Ruine Freienstein gezeigt und die Wehranlagen westlich des Uetlibergs. Der Diavortrag fand allgemeines Interesse. A.Z.

Lic. phil. Gret Heer, Zürich
Die Lage der Glarner Arbeiter in der Tuchdruckerei
des 19. Jahrhunderts

Vortrag im Historischen Verein
vom 23. Januar 1979
(419)

Die ältere Geschichtsforschung befasste sich fast ausschliesslich mit den Leistungen und Wirkungen grosser Gestalten, mit politischen Ereignissen und Fakten sowie mit ideen- und verfassungsgeschichtlichen Fragen. Bei dieser Betrachtungsweise fristete der kleine Mann nur ein Schattendasein. Die neuere Geschichtsforschung versucht nun dieses Bild zu korrigieren. So haben Urs Kern und Gret Heer ihre Lizentiatsarbeit dem Alltagsleben des glarnerischen Druckereiarbeiters im 19. Jahrhundert gewidmet. Ihre Untersuchungsergebnisse, die auf zeitgenössischen Quellen des Landesarchivs und diverser Firmenarchive basieren, legte Gret Heer am 23. Januar im Hotel «Glarnerhof» den zahlreich erschienenen Mitgliedern des Historischen Vereins dar. Das ausgezeichnete Referat, in das der Präsident, Dr. Fritz Stucki, kurz einführte, sei hier in den wesentlichsten Aspekten zusammengefasst:

Die Produktion in der Tuchdruckerei ist ein vielgliedriger, arbeitsteiliger Produktionsprozess. Mehr als die Hälfte der Fabrikarbeiter in der Tuchdruckerei sind Handdrucker, und davon sind rund die Hälfte Frauen. Die Arbeit der Handdrucker zeichnet sich durch repetitive und monotone Tätigkeit aus, sie verlangt Handfertigkeit, Geduld und ist auch körperlich anstrengend. Die Handdrucker arbeiten im Akkordlohnsystem und arbeiten deshalb relativ hastig und schnell. In den Druckereisälen herrscht eine schwüle, feuchte Atmosphäre. Die Arbeitsleistung und Arbeitsdisziplin der Fabrikarbeiter wird gelenkt und überwacht durch ein hierarchisch gegliedertes System von Befehlsgewalten. Die Fabrikarbeiter, die sich aus ehemaligen Heimarbeitern oder Bauern rekrutieren, müssen sich an regelmässiges Arbeiten und pünktliches Einfinden am Arbeitsplatz gewöhnen. Zur Disziplinierung der Fabrikarbeiter werden verschiedene Methoden sowohl Bestrafungs- wie auch Belohnungsmethoden, angewendet. Die Fabrikarbeiter zeichnen sich durch eine starke soziale Differenzierung und Hierarchisierung aus. Dies zeigt sich

auch in der unterschiedlichen Entlohnung. Die Lohnspanne, ohne die Extremelöhne der oberen Kader und der Fabrikinder zu berücksichtigen, reicht zwischen 10 Fr. und 90 Fr. monatlich. Das Arbeitseinkommen eines Handdruckers würde nicht ausreichen, um sich, seine Frau und seine Kinder mit dem Allernotwendigsten zu versorgen. Das Haushaltbudget einer Glarner Fabrikarbeiterfamilie zeigt, dass die Lohnarbeit von Frau und Kindern eine ökonomische Notwendigkeit ist, um die materielle Existenz einer Fabrikarbeiterfamilie sicherzustellen. Die Löhne der Frauen in der Tuchdruckerei sind kleiner als diejenigen ihrer männlichen Arbeitskollegen, auch sind ihre Aufstiegsmöglichkeiten gering.

Der Arbeitstag einer Fabrikarbeiterin begann meist zwischen 4.00 und 5.00 Uhr morgens und endete um 22.00 Uhr abends, da sie neben ihrer rund elfstündigen Fabrikarbeit noch die häuslichen Tätigkeiten zu verrichten und ihre Kinder zu versorgen hatte. Der Sonntag in einer Fabrikarbeiterfamilie wurde zum eigentlichen Kompensationstag: häusliche Arbeiten, die unter der Woche vernachlässigt wurden, wurden erledigt; die Kinder, für welche die Eltern unter der Woche wenig Zeit hatten, wurden mit Süßigkeiten und anderem verwöhnt; dem Bedürfnis nach schönen Kleidern wurde nachgelebt, während unter der Woche auf die Kleidung keinen Wert gelegt werden konnte; ein spezielles Essen wurde aufgetischt, meist Fleisch, das unter der Woche selten oder nie auf den Tisch kam. Das Essen der Fabrikarbeiter war karg und bestand meist aus Kartoffeln und Kaffee oder fetten nahrhaften Mehlspeisen. Mit der Fabrikarbeit wuchsen die Bedürfnisse nach Konsumgütern an. Diese zunehmenden Bedürfnisse wiederum standen insofern in engstem Verhältnis zur Industrialisierung, als eine steigende Konsumgüternachfrage die Ausbreitung der industriellen Produktion förderte.

Die Scheidungsquote war im Glarnerland des 19. Jahrhunderts verglichen mit der übrigen Schweiz gross. In den Scheidungsprozessen von Druckereiarbeitern beschuldigten die Frauen ihre Ehemänner der Trunksucht und der physischen Misshandlung. Die Ehemänner ihrerseits beschuldigten ihre Ehefrauen des Schuldenmachens, der Hoffart und der Vorenthaltung ihres Verdienstes. Die Rolle der Frau war mit der Fabrikarbeit verändert durch die Tatsache, dass sie einen eigenen Zahlag unabhängig von ihrem Gatten erhielt. Dies führte zu Konflikten in der Arbeiterreihe, da mit dem Eigenverdienst der Frau die patriarchalische Rolle des Mannes im ökonomischen Bereich in Frage gestellt war.

Viele Fabrikarbeiterinnen hatten Säuglinge und Kleinkinder, die sie während der Fabrikarbeit einer Gaumerin überliessen oder in die Fabrik mitnahmen. So brachten Kleinkinder ganze Tage unter dem Drucktisch bei der Mutter in gesundheitsschädigender Atmosphäre zu. Die Kindersterblichkeit im Glarnerland war schichtspezifisch: 1872 bis 1874 betrug die Sterblichkeit der Fabrikinder im ersten Lebensjahr 28,5 % während sie bei den Bauern 22,7 % und bei den Wohlhabenden 12,6 % betrug.

Der aufschlussreiche Vortrag, der aus Zeitgründen nur Teile der Lizentiatsarbeit zur Darstellung brachte, erntete grossen Beifall. Die anschliessende rege Diskussion befasste sich in der Hauptsache mit Vergleichen des Industriearbeiters des 19. Jahrhunderts zur heutigen Zeit, mit der Frauen- und Kinderarbeit, mit den sozialen Einrichtungen und den Lohnfragen. Von Interesse mag sein, dass bis 1920 der Kanton Glarus keine Erwerbssteuer kannte. Der Fiskus schöpfte nur Vermögenswerte ab und diese lagen mehrheitlich bei den Fabrikherren und Handelsleuten.

Dr. Hans Laupper

Dr. Hans Laupper, Netstal
Kostbarkeiten aus der Kartensammlung Blumer

Vortrag im Historischen Verein (anschliessend Hauptversammlung)
vom 3. März 1979
(420)

Der Referent begann seine Ausführungen, wie er selbst zusammenfasst, mit einer Würdigung von Walter Blumer, der seine umfangreiche Kartensammlung 1975 dem Land Glarus

als Schenkung übergeben hatte. Er hob dessen Bedeutung als Bibliograph der alten Karten seiner engeren und weiteren Heimat, als Kartograph, Topograph und Sammler hervor. Anschliessend gab er an einigen Beispielen der Blumerschen Kartensammlung, verbunden mit einer Dia-Schau, Einblick in die Entwicklung der Kartengeschichte.

Die ersten Beobachtungen und Messungen unseres Kulturkreises stellten die Bewohner des Zweistromlandes (Mesopotamien) an. Bereits um 2400 v. Chr. datiert das älteste erhaltene Weltbild. Die Begründer einer eigentlichen wissenschaftlichen Geographie waren aber erst die Griechen. Um 520 v. Chr. stellte Pythagoras die Hypothese von der Kugelgestalt der Erde auf. Herodot entwarf um 440 v. Chr. ein Weltbild für das er die Begriffe «Länge» und «Breite» erstmals einsetzte. Er teilte es in drei Kontinente: Europa, Asia und Lybia (Afrika) ein. Um 150 n. Chr. fasste Claudius Ptolemäus die erdkundlichen Ergebnisse des hellenistischen Kulturraumes zusammen. Sein Werk «Anleitung zum Kartenzeichnen» enthält eine Erdbeschreibung. An die «Kartenkunde» schliessen sich eine Erdkarte und 26 Karten von Einzelländern an. Sie stehen am Ende einer langen Entwicklung und bilden den ersten Atlas, das Vorbild aller späteren geographischen Atlanten.

Die griechische Kartographie war den Römern zu theoretisch. Ihr Streben galt dem praktischen Nutzen. Von ihren Karten sind die Wegkarten (Itinerare) bedeutend. Das wichtigste erhaltene Zeugnis ist die Peutingersche Tafel. Sie gibt hauptsächlich die Ortsentfernungen an Militär- und Handelsstrassen an.

Nach dem Ende des römischen Imperiums und den Wirren der Völkerwanderung stagnierte die Wissenschaft in Europa. Die abendländische Kartographie, meist in den Klöstern betrieben, brachte keinen Fortschritt. Das geozentrische Weltbild des Ptolemäus wurde lange Zeit nicht in Frage gestellt. Erst um 1500 löste es Nikolaus Kopernikus durch eine neue Theorie ab. Nach ihm rückt die Sonne ins Zentrum, das heliozentrische Weltgebäude entsteht.

In der Renaissance entdeckte man die Schriftsteller der Antike neu. Nach den Entdeckungsfahrten um 1500 wurden die ptolemäischen Karten abgelöst. Immer mehr «Tabulae modernae» oder «Tabulae novae» entstanden. Seekarten und grossangelegte Kosmographien nahmen das neugewonnene erdkundliche Wissen auf. Unter ihnen wurde die von Sebastian Münster am bekanntesten.

Ursprünglich waren die meisten Karten des Abendlandes in Holz geschnitten; dann verdrängte der feinere Kupferstich den derben Holzschnitt. Die gotische Schrift ersetzte man durch Antiqua und Kursive. Diese Schriftarten haben sich in den Karten bis auf den heutigen Tag gehalten.

Bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts förderten zunächst italienische Kartographen die Entwicklung. Mit der Verlegung der Handelswege an die Küsten des Atlantiks beherrschten die Holländer den Kartenmarkt. Die wesentlichsten Karten wurden nun in Antwerpen und von 1600 an besonders in Amsterdam gefertigt. Diese Periode leitete Abraham Ortelius mit seinem Atlas «Theatrum Orbis terrarum» (1570) ein. Es ist dies die erste systematische Sammlung von gleichformatigen Karten.

Die Moderne begründete Mercator (1512 bis 1594). Er überwand den Autoritätsglauben seiner Zeit. Seine Weltkarte von 1569 zeichnete er in der später nach ihm benannten Mercatorprojektion. Diese Projektionsart wird noch heute für alle Seekarten verwendet, und nicht nur das; auch die neue Landeskarte der Schweiz stützt sich darauf.

Die Karten Mercators und Ortelius behielten lange Zeit ihren Vorbildscharakter. Es folgten die prachtvollen Ausgaben des Barocks, die ihren Höhepunkt in den Blaeuschen Atlanten fanden.

Mit der Zeit erlahmte in Holland das kartographische Bemühen. Frankreich, das den wissenschaftlichen Grundlagen der Kartographie mehr Aufmerksamkeit schenkte, wurde zum Konkurrenten. Jean Picard nahm bei den Winkelausmessungen als erster das Fernrohr zu Hilfe, beschäftigte sich bereits 1671 mit Triangulation und stellte Vorschriften für eine genaue Landesvermessung auf. Als während der Französischen Revolution die Entwicklung stockte, riss England, die damals grösste Seemacht, den Kartenhandel weitgehend an sich.

Exkursion in die Bündner Herrschaft

vom 28. April 1979

Die Fahrt ging zuerst durchs Glarnerland hinunter, dann auf der N 3 dem Walensee entlang ins St. Galler Oberland und schliesslich über Balzers, welches ein wunderschönes Schloss besitzt, zur Luziensteig hinauf.

Heute, da die Eisenbahn und die Nationalstrasse durch die Talebene von Sargans führen, kann man sich kaum mehr vorstellen, welche Bedeutung die Luziensteig bis weit ins 16. Jahrhundert hinein besass. Früher floss der Rhein in zahlreichen Armen durch versumpftes Gebiet, die Ufer waren nur durch eine Fähre verbunden. Schon längst aber hat der Pass als Verkehrsweg seinen Wert verloren. Über die Rolle, die er während vieler Jahrhunderte besass, orientierten die Historiker Dr. Johannes Fulda und sein Vater Friedrich Fulda, der früher als Pfarrer in Maienfeld geamtet hatte.

Die Luziensteig kam zu ihrem Namen, als in spätrömischer Zeit der heilige Luzius sie überstieg, um den Bündnern das Christentum zu bringen. Der Pass hat auch Kriegslärm erlebt. Im letzten Jahrhundert entstand die Festung, nachdem schon früher Festungsanlagen bestanden hatten. Die Glarner, die in Ausbildungsdiensten und während beider Weltkriege hier oben Dienst leisteten, erinnern sich an die Anlagen im Talgrund mit ihren Mauern und Kasematten, an den Malakoffturm auf der rechten Talseite und an die Mauer mit den Schiesscharten am Weg zum Fläscherberg. Die Festung ist ein Bestandteil derselben in Sargans. Auf der Luziensteig steht auch eine hübsche, gotische Kirche, die anstelle eines älteren Gotteshauses gebaut worden ist.

Nachdem man sich im gastlichen Landgasthof «St. Luziensteig» gewärmt und gestärkt hatte, fuhr der Car am Heidibrunnen und an Rebbergen vorbei nach Maienfeld hinunter, wo die beiden Referenten eine Führung durch den Ort veranstalteten. Maienfeld wird um 830 erstmals erwähnt. Es war im späten Mittelalter eine Stadt mit Mauern, Toren und einem Stadtgraben, ein Teil der Mauern ist noch erhalten. Der Ort gehörte zu Unterrätien, dem Gebiet nördlich der Landquart; Grafen verschiedener Geschlechter übten die Herrschaft aus.

Der Ort war von Bauern bewohnt, die vor allem Weinbau betrieben. Einzelne Adelsgeschlechter wurden durch fremde Kriegsdienste reich, so zum Beispiel die Familien von Salis, von Planta, Gugelberg und Sprecher von Bernegg. Der Wohlstand dieser Familien kam in grossen Bauten zum Ausdruck. So besitzt Maienfeld das mächtige Schloss Salenegg mit zwei Trakten, bekannt sind auch das Sprecherhaus, das ein Stück der Stadtmauern bildete, sowie das Brüggerhaus.

Im stattlichen Rathaus, dessen Front grosse Fresken zieren, wurde die Gesellschaft vom Stadtpräsidenten Christian Schnell begrüsst, der über die Geschichte Maienfelds orientierte. Das Mittagessen wurde sodann im Schloss Brandis eingenommen. Es war lange Zeit in einem sehr vernachlässigten Zustand, heute aber ist es renoviert und eine viel besuchte Gaststätte.

Nach dem Mittagessen führte der Car die Geschichtsfreunde hinunter nach Ragaz und hinauf zur Klosteranlage von Pfäfers. Die Gründung des Klosters geht ins 8. Jahrhundert zurück. Es besass grossen Grundbesitz, der Reichtum kam im 17. Jahrhundert beim Bau der grossen Kirche zum Ausdruck. Im letzten Jahrhundert wurde das Kloster aufgehoben, weil immer weniger Mönche eintraten. Die Bauten dienen seither als psychiatrische Heilanstalt. Wie bei andern aufgehobenen Klöstern hatte man lange wenig Verständnis für den Unterhalt der Kirche, jetzt aber hat man sich auf ihren Wert besonnen und sie unter Aufwendung grosser Mittel renoviert. Sie präsentiert sich nun als prächtiger Bau mit Altären, Deckengemälden und einem reich verzierten Chorgestühl, schwarze Säulen tragen die Decke. Die Besichtigung dieser Stätte hinterliess einennachhaltigen Eindruck.

Abschliessend traf man sich im Hotel «Wartenstein» zu einem Imbiss, wo Dr. Fritz Stucki, Präsident des Historischen Verins, den Herren Fulda und auch Staatsarchivar Dr. Hans Laupper, der die Exkursion organisiert hatte, den besten Dank abstattete. St.

Rolf von Arx, Zürich
Glerner Münzgeschichte

Vortrag im Historischen Verein
vom 20. November 1979
(421)

Der Referent – in Ennenda aufgewachsen – beschäftigte sich lange Jahre mit seinem Gegenstand. Er fasste seine Forschungsergebnisse wie folgt zusammen:

Die frühe Geldgeschichte des Landes Glarus ist geprägt von der engen Bindung zu Zürich. Glarus war verkehrs- und handelspolitisch zwangsweise weitgehend auf Zürich ausgerichtet und übernahm jeweils die neuen Geldkurse von dort.

Die eigentliche Münzgeschichte beginnt im Jahre 1610, als eine Pächtergruppe, bestehend aus zwei Glarner und zwei Zürchern, das Lehen zur Ausbeutung der Silbererzvorkommen auf der Mürtschenalp vom zahlungsunfähigen Freiherrn von Mörsberg übernahm. Das gleichzeitige Gesuch nach dem «Stempfel der Müntz» wurde vom Rat zu Glarus genehmigt mit dem Vorbehalt, dass die Münzen nach «Prob» gemacht wurden. Die Münzwerkstatt befand sich am Spielhof. Der Name des Münzmeisters ist unbekannt. Urkundlich wurden Heller, Schillinge und Dicken geschlagen. Schillinge sind einige erhalten geblieben, die Heller erscheinen im «Zürcher Probierbuch» und die Dicken in niederländischen Münztarifen. Im Jahre 1618 beanstandete der Rat die Arbeit des Münzmeisters. In der Folge kam die Sache vor Gericht, und der Rat befahl schliesslich, die Prägung einzustellen.

An den Landsgemeinden von 1779 und 1792 wurden Anträge zur Schaffung einer eigenen Münzstätte eingebracht, aber beide Male vom Souverän abgelehnt. Während der Helvetik war das Münzwesen zentralisiert. Napoleon gab aber nach dem Zusammenbruch der Helvetischen Republik mit der Mediationsakte das Münzrecht wieder an die Kantone zurück. Die Tagsatzungen von 1803/4 legten die Richtlinien für die weiteren Münzprägungen fest und bestimmten Kontingente für die Prägung von Kleinmünzen. Auf Glarus traf es für 1804 und 1805 je 2410 Franken.

Nachdem an der Tagsatzung von 1805 beschlossen worden war, dass die noch nicht benützten Kontingente vor dem 1. Juni 1806 aufgebraucht werden müssten, ansonst sie verfallen würden, wurde Glarus aktiv. Die Haushaltungskommission schloss am 5. November 1805 mit dem Glarner Goldschmied Jost Freuler (dessen Nachfolger das Geschäft noch heute am Rathausplatz weiterführen!) einen Münzvertrag auf fünf Jahre ab. Die ersten Ein-, Drei- und Fünfezenschillinge kamen somit in der ersten Hälfte des Jahres 1806 in Zirkulation. Die Münzherstellung dauerte bis Ende 1814, danach wurde sie aus unbekanntem Gründen eingestellt. Genaue Prägezahlen sind nicht bekannt; auf Grund der vorhandenen Angaben kann auf zirka 340 000 Einschillinge, 130 000 Dreischillinge und 7000 Fünfezenschillinge geschlossen werden.

Im Jahre 1852 wurden die eidgenössischen Münzen in der ganzen Schweiz gesammelt und eingeschmolzen. Im Glarnerland befand sich zu diesem Zeitpunkt noch eine grosse Menge der eigenen Schillinge von 1806–1814, hingegen war die überwiegende Zahl der Drei- und Fünfezenschillinge aus dem Kanton verschwunden.

Für das Eidgenössische Schützenfest von 1847 in Glarus wurden im Auftrag des Finanzkomitees vom Königlichen Hauptmünzamt in München 3200 Schützentaler zu 40 Batzen geprägt. Deren Kosten kamen höher zu stehen als der Nominalwert. Es blieben ziemlich viele Taler übrig, und schliesslich wurden bei der Rückzahlung der Schützenfest-Aktien jeder Aktie zwei Stück gegen Verrechnung von 42 Batzen pro Stück beigelegt.

Als Preise bei Schalexamen wurden schon früh und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts münzenähnliche Medaillen abgegeben. Die älteste datierte Schulprämie stammt aus dem Jahre 1634. Später verwendete man für diesen Zweck auch Münzen (mehrheitlich von Zürich), die mit einem Henkel versehen wurden, damit sie den besten Schülern mit einem Seidenband als «Kränzli» um den Hals gehängt werden konnten.

Der Direktor der Glarner Kantonalbank, Dieter Bäbler, verehrte den Anwesenden «die

Münzgeschichte des Landes Glarus», die Rolf von Arx geschrieben hatte. Diese noble Geste sei auch hier herzlich verdankt. In diesem Zusammenhang darf auch nochmals auf die Münzausstellung hingewiesen werden, die gegenwärtig in der Kantonalbank gezeigt wird.

In der Diskussion klärte der Referent die Ansicht, alte Währungen könnten in unsern Franken und Rappen ausgedrückt werden. Eine solche Umrechnung ist nicht möglich, nicht nur wegen der schnellen und heftigen Schwankungen des Geldwertes, sondern auch, weil früher je nach Ort und Zeit Preise und Löhne ausserordentlich differierten. Um hier Einsichten zu erhalten muss der Historiker mit Preis-Lohn-Vergleichen aus der Zeit arbeiten, und so Relationen zu unseren Verhältnissen herstellen, was allerdings nicht mehr als Anhaltspunkte liefern kann.

Prof. Dr. J. Hösli, Männedorf
Das Glarner Bauernhaus

Vortrag im Historischen Verein
vom 18. 12. 1979
(422)

Der Referent leitete seine Ausführungen ein mit einem Abriss der Bauernhausforschung im Kanton. Der Glarner Band der Reihe «Die Bauernhäuser der Schweiz» wird im nächsten Jahr erscheinen. Herausgeber ist die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, die schon 1931 bei der Glarner Regierung angeregt hatte, sie möchte die Aufnahmen alter Bauernhäuser in die Wege leiten. Man wollte zugleich für eine in Bern geplante internationale Volkskunstaussstellung Material bereitstellen. Die Regierung ernannte den Architekten Hans Leuzinger zum Leiter einer allfälligen Aktion. Die politischen Spannungen in Europa verunmöglichten die Ausstellung.

«Da mich nun die Gesellschaft für Volkskunde auf die Bauernhausfährte gesetzt hatte, liess mich ihre Witterung nicht mehr los, und ich habe vorerst als Spürhund auf eigene Faust landauf, landab fotografiert, was mir gut schien, oft belächelt und missverstanden. Inzwischen lauerte ich auf eine Gelegenheit, die Aktion unabhängig trotzdem wieder aufzunehmen. Die Gelegenheit bot sich mir, als ich in Zürich Fühlung mit dem Technischen Arbeitsdienst nehmen konnte, der damals mit grossen Mitteln von Bund, Kanton und Stadt ausgerüstet, Aufnahmen von Kunstdenkmälern durchführte, eben um arbeitslose Techniker zu beschäftigen. Man stellte mir eine Gruppe von solchen zur Verfügung. Die Arbeiten konnten in den Jahren 1935–36 durchgeführt werden. Dank einer erheblichen Subvention der Regierung und dank den Beiträgen des Historischen Vereins gelang es, eine bedeutende Zahl von Objekten in Grundriss und Aufriss festzuhalten.»

Mit diesen historischen Bemerkungen leitete Dr. h. c. Hans Leuzinger 1953 an der Jahresversammlung der Gesellschaft für Volkskunde in Glarus seinen Vortrag über das Glarner Bauernhaus ein, womit er auch seine einmalige Ausstellung im Kunsthaus eröffnete. Volkskundlich interessante Exponate aus der Graphischen Sammlung von Daniel Jenny-Squeder bereicherten diese.

Hans Leuzinger war es nicht vergönnt, das begonnene Werk zu Ende zu führen und die im Rahmen der übrigen Kantonsbände geplante Publikation auszuarbeiten. Die unter seiner Leitung entstandenen Pläne von rund 200 Objekten boten die unerlässlichen Grundlagen zur Abfassung des reich illustrierten Bandes, der dem 1971 verstorbenen Begründer der Glarner Haus- und Siedlungsforschung gewidmet sein darf.

Kann das früh und stark industrialisierte Glarnerland dem Bauernhausforscher überhaupt noch etwas bieten? Die bauliche Gegenwart der bäuerlichen Herkunft des Glarnervolkes ist reicher, als man vermuten könnte. Die geschützten und restaurierten Häuser sind herrliche Belege dafür, dass es noch nicht zu spät ist, Wertvolles aus der Vergangenheit für die Zukunft zu retten.

Für die nationale Bauernhausforschung ist der Glarner Beitrag ein bescheidener Mosaikstein zum angestrebten Gesamtbild. Für das Glarnerland aber schöpft er Kulturgeschichte. Auch in der Siedlung ist Orts- und Landesgeschichte verbrieft. Nicht zuletzt möchten «Die Bauernhäuser des Kantons Glarus» das Interesse und Verständnis der Bevölkerung für die unmessbaren Werte der alten bäuerlichen Kultur und Handwerkerkunst wecken und fördern. So vermag die Bauernhausforschung am sinnvollsten die Bestrebungen der Denkmalpflege und des Heimatschutzes zu unterstützen.

Heimat ohne das Erlebnis ihres historischen Erbes ist keine Heimat mehr. «Glarner, sei stolz auf dein altes Holzhaus, diese Zierde der Landschaft, dieses Wahrzeichen alter bäuerlicher Kultur und Kunst, mit seinen blitzenden Fensterreihen auf schwarzbraunem Grund, mit dem weissen Sockel und dem behäbigen Dach, am Berghang und im Talgrund» (H. Leuzinger, 1953).

Dann fasste Dr. J. Hösli die Ergebnisse seiner langjährigen Beschäftigung mit dem Bauernhaus zusammen. Er umriss – Geograf von Haus aus – zunächst geografisch-klimatische Gegebenheiten, die auf das Bauernhaus ein und je zurückgewirkt haben. Er verstand es auch, anhand überzeugender Beispiele zu zeigen, welche kunstvolle Arbeit die Zimmerleute schon früh – die ersten sind für das 14. Jahrhundert nachgewiesen – geleistet haben.

Neben den Steinmetzen haben die Dachdecker unter den Handwerkern hervorragenden Anteil, denn: Dächer machen Häuser, und dann – im Hausinnern – die Ofenbauer, die ebenfalls sehr früh im Glarnerland selbst gearbeitet haben, um 1200 auf der Burg Sola.

Baumaterialien fanden Erwähnung: Tuff etwa, der zwischen Rüti und Betschwanden gebrochen worden sein soll, und natürlich der Schiefer, der nicht nur für Bedachungen verwendet wurde. Verschiedene konstruktive Möglichkeiten interessieren den Bauernhausforscher neben oder in Verbindung mit aus Stein gebauten Häusern, die ursprünglich jedenfalls «feste Türme», also Bauten der Herrschaft gewesen sind, wie etwa der eben restaurierte «Turm» im Thon ob Schwanden. Die Holzkonstruktionen können im frühen Block-, dem späteren Strick-, oder dem Fachwerk- oder Riegelbau aufgeführt sein.

Aber auch die Wohnkultur bezog der Referent in seine Betrachtungen ein: Die wichtige Rolle des Ofens wurde schon erwähnt. Neben dem Wohnhaus ist auch das bäuerliche Wirtschaftsgebäude Gegenstand seines Interesses. Hier wie dort ging Dr. J. Hösli der Raumaufteilung nach, die bei der Alphütte ins Arbeitstechnisch-Funktionelle hinüberführen kann, im Fall des Wohnhauses jedoch oft neben verschiedenen Lösungen hinsichtlich der Funktion in den sozialen Bereich hineinspielt.

Zierformen, zwar etwas selten in unserem Kanton, finden sich doch überraschend oft, zum Beispiel an Pfetten. Sie können, wo Jahreszahlen fehlen, von ihrem Stil her oft Aufschlüsse bringen. Gelegentlich mischt sich ihnen auch Magisches bei. Anhand eindrucklicher und instruktiver Farbdias (Bilder, Pläne, Grafiken) verstand es Dr. J. Hösli aufs Beste, seine Ausführungen zu dokumentieren.

Lic. phil. HR Stauffacher, Männedorf
Absolutismus und Landsgemeindedemokratie:
Die Herrschaft der Glarner Oberschicht im 18. Jahrhundert

Vortrag im Historischen Verein
vom 22. 1. 1980
(423)

Anhand von drei Quellentexten, die es verdienen, hier nachgedruckt zu werden, führte H. R. Stauffacher in sein Thema ein.

V. B. von Tschärner an J. G. Zimmermann, 1749: «Um ehrlich zu sein, ich hatte das Gefühl, dass diese Landsgemeinde, auf die sie so stolz sind, nur ein Spiel von Freiheit ist

und im Grunde eine Form, das Volk zu amüsieren und es von den Regierungsgeschäften für den Rest des Jahres abzulenken. Sie haben einen Rat mit Hundert Mitgliedern, der über Krieg und Frieden entscheidet, die Gesetze interpretiert und eine sehr aristokratische Autorität ausübt. Das Volk legt die Steuern fest, aber in ihrer Art zu wählen, spielt Glück eine grössere Rolle als Begünstigung (orig. fortune).» (Übersetzung aus dem Englischen vom Referenten)

Johann Escher (Stiefbruder des Erbauers des Linthkanals), 1778: «Niemand werde ich vergessen, mit welcher Engelsgeduld die Schindleren, Heer etc. das oft vernunftlose Gezänk der Landleute anhören und aufwarten mussten. 6 bis 7 Mal musste der Landammann aus vollem Hals ausrufen: Wem gefällt ...? Wem gefällt, dass ...? Allemal musste man zuwarten, bis der tobende Pöbel sich von selbst besänftigte.»

H. L. Lehmann, 1794: «Aber diese Demokratie ist eben keine der reinsten. Die höchste Gewalt steht zwar auch bei der Landsgemeinde ... aber die Stimme des Volks wird hier nur wenig gehört ... Die Aristokraten sind gewohnt, alles für Deklamation auszugeben, was wider ihr System spricht ... jene gestrengen Herren haben immer Recht, oder wollen es wenigstens haben, auch selbst dann noch, wenn das Erkenntniss ihres beinahe allgemein anerkannten Unrechts, sie für neue Irrtümer hüten könnte ... Der Despotismus des Reichthums spukt sehr stark unter diesen Republikanern.»

Wahrscheinlich hätte eine quellenkritische Betrachtungsweise – möglicherweise ganz am Schluss der Darlegungen – Verschiedenes in diesen Aussagen relativiert. Lehmann jedenfalls hatte allen Grund, «diesen Republikanern» nicht grün zu sein.

Der Referent fasst seine Ausführungen folgendermassen zusammen:

Die rechtlich-institutionellen Formen der politischen Herrschaft bildeten sich in Glarus vorwiegend in den konfessionellen Auseinandersetzungen des 17. Jahrhunderts aus. Dabei wirkte eine zusehends sich verengende Zahl von Familien und Geschlechtern prägend mit, die eine weitgehende Abkömmlichkeit aus ihrer eigenen wirtschaftlichen Tätigkeit erlangt hatten und sich der Politik widmen konnten. Die aus Honoratioren zusammengesetzte Obrigkeit verstand sich als direkt von Gott eingesetzt und ihm allein verantwortlich, wies insofern ein absolutes Verständnis ihrer Herrschaft auf, dem das bestehende Wahlsystem (Losentscheid als Spruch Gottes) stark entgegenkam. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren sowohl die Ausformung der rechtlich-institutionellen Verhältnisse, wie auch die der Häuptergeschlechter weitgehend abgeschlossen. Das verlieh dem politischen System in diesem Jahrhundert, trotz vieler tumultartiger Landsgemeinden, den Charakter einer ruhigen, auf Überkommen beharrenden Zeit.

Die Häuptergeschlechter wiesen manche Charakteristika einer ständischen Gruppe auf: Sie nahmen praktisch ausschliesslich die lebenslänglichen Ehrenämter und das Landammann-Amt ein und verfügten damit über eine ungebrochene Vormachtstellung im Schranken. Ihre materielle Subsistenz gründete vornehmlich auf Grundbesitz und/oder im Soldgeschäft. Sie schieden sich durch ein spezifisches Prestige von den übrigen sozialen Gruppen und wurden gesamthaft als «Obrigkeit», «Häupter» oder «Gnädige Herren», einzelne Angehörige als «Herren» angesprochen. Ausserdem liessen sich wenigstens Ansätze zu einer normativ-geregelten, standesgemässen Lebensführung aufzeigen (z. B. Staats- und Heeresdienst als einzige standesgemässe Beschäftigung). Diese soziale Gruppe zeichnete sich durch einen geschlossenen Heiratskreis aus und wies der Verwandtschaft eine eminente Bedeutung zu. Das wichtigste Merkmal, das die Häuptergeschlechter von einem eigentlichen Stand unterschied, war das Fehlen eines eigenen Rechtes, das ausschliesslich Gültigkeit für diese eine soziale Gruppe gehabt hätte.

Das Fehlen rechtlicher Fixierungen und rigider, ständischer Vorschriften ermöglichte es Angehörigen der Häuptergeschlechter, ihre Investitionen und wirtschaftlichen Betätigungen und damit die gewohnte Lebensführung, selbst innerhalb der nächsten Verwandtschaft neu auszurichten (Kaufmann, Zeugdrucker, Pannerherr und Soldoffizier in derselben Familie des Häuptergeschlechtes Blumer).

Eine Folge dieser Veränderungen war die Neuorientierung der Heiratskreise: Die protoindustriellen Unternehmer und Handelsleute aus den Häuptergeschlechtern knüpften durch Heiraten Beziehungen zu erfolgreichen Verlegern und Kaufleuten, die nicht ihrer eigenen sozialen Gruppe entstammten. Diese unstandesgemässen Verheiratungen

behinderten keine, durch ständisches Recht fixierten Gruppennormen. Das Verbindende der neu entstehenden, unternehmerisch tätigen sozialen Gruppe waren ihre gemeinsamen Interessen aufgrund der gleichen Stellung auf dem Markt. Die Unternehmer übernahmen aber bestimmte ständische Muster: Der geschlossene Heiratskreis, die grosse Bedeutung der Verwandtschaft, und, im 19. Jahrhundert liessen sie sich ebenfalls als «Herren» bezeichnen.

Prof. Dr. Paul Zinsli, Bern
Von Dasein der Walser in Geschichte und Gegenwart

Vortrag im Historischen Verein
vom 1. 3. 1980
(424)

Prof. Dr. P. Zinsli, der profunde Kenner der Walser und Walserfragen lud zu einer weniger wissenschaftlichen als unterhaltenden Reise auf den Spuren der Walser ein. Nach einer kurzen historischen Einführung, die einerseits die Mutmassungen früherer Chronisten über die Herkunft dieser Bauernkolonisten zeigte – Ägidius Tschudi etwa sah in ihnen Reste einer urtümlichen Alpenbevölkerung – ordnete Zinsli die Wanderungen der Walser einem letzten Ausfluss der sogenannten Völkerwanderung zu. Aufgrund sprachlicher Hinweise steht heute fest, dass die Walser alemannisch gesprochen haben und aus dem Berner Oberland ins Wallis gekommen sind. Schon um 1300 sind die Walser dann im Raum Lichtenstein/Walsertal nachzuweisen. Im 15./16. Jahrhundert waren die Kolonisten zahlreicher als die Zurückgebliebenen. Heute zählt man ungefähr 46 000 Walser in 65 Dörfern. Überaus präzise wusste darauf, und damit begann die eigentliche Reise durch walscherische Täler und Dörfer – bis nach Oberitalien hinein – Prof. Zinsli über Bräuche, Sprache, Art und Schlag der Walser seines Heimattals Safien zu erzählen, von der berühmten genossenschaftlichen Nutzung der privaten Sennten, der hirtentüchtlichen Einzelsennerei, die keine Milchzentrale kannte. Die Probleme der Berglandwirtschaft sind bei den Walsern natürlich dieselben wie hierzulande. Doch haben sich die Walser als Selbstdenker, die sie nach Zinsli in ausgeprägtem Masse sind, geschickt an die Neuzeit angepasst.

Exkursion nach Schwyz und Umgebung

vom 14. Juni 1980

Am vergangenen Samstag trug ein Car über 40 Freunde der Geschichte durch die sommerliche Landschaft über das Glarner Unterland, die March und den Sattel zum Hauptort unseres Nachbarkantons. Schwyz hat einen ganz anderen Charakter als Glarus; es ist ein «Flecken» geblieben. Zwar sind moderne öffentliche und private Bauten entstanden; vieles aber, das an die Vergangenheit erinnert, ist erhalten geblieben.

Zu den neuern Bauten gehört das Bundesarchiv, durch das Dr. Josef Wiget führte. Schon 1891 bei der 600-Jahr-Feier dachte man daran, den alten Bundesbriefen eine würdige Stätte zu bereiten. Doch der Bau verzögerte sich um Jahrzehnte. Als aber die Schweiz in den dreissiger Jahren durch den Nationalsozialismus bedroht war, machte man sich ans Werk. 1936 wurde der Bau seiner Bestimmung übergeben. Die Bundesbriefe waren vorher in einem alten Turm aufbewahrt gewesen. Der neue Bau erwies sich als nicht sehr geeignet. Temperaturunterschiede und Luftfeuchtigkeit setzten ihnen zu, so dass man sich zu einer

Neugestaltung entschloss. Dieses Jahr konnten die Arbeiten beendet und die Räume wieder zugänglich gemacht werden.

Im Foyer zeigt ein Fresko das Bild des Bruders Klaus. Darüber liegt der Ausstellungsraum. Ein mächtiges, eindrucksvolles Fresko stellt den Rütlichschwur dar. An den Wänden hängen 16 Fahnen, als älteste diejenige, die an der Schlacht am Morgarten getragen wurde. In einer runden klimatisierten Vitrine liegen sämtliche Bundesbriefe der 13 alten Orte mit ihren Siegeln. An einer Wand sind Schwyzer Urkunden untergebracht, darunter der älteste Freiheitsbrief.

Schwyz besitzt eine schöne, nach der vor einigen Jahren erfolgten Renovation in neuem Glanze erstrahlende Barockkirche. Durch sie führte lic. phil. Markus Bamert. Sie erinnert an diejenige von Näfels, besonders auch die Fassade, denn sie ist das Werk der gleichen Baumeister, zweier Brüder Singer. 1769 war sie vollendet. Die Barockbauten fallen in die Zeit der Gegenreformation nach dem Konzil von Trient. Während die reformierten Kirchen bewusst einfach gehalten sind und wenig Schmuck aufweisen, wollten die katholischen durch ihre reiche Ausschmückung das Volk erbauen. Die Kirche in Schwyz weist neben dem prunkvollen Hauptaltar mit einem Triumphbogen noch weitere sechs Altäre auf, darunter je zwei zusammengebaute mit Rokokobildern. Ein grossartiges Schmuckstück ist auch die Kanzel. Die Decke zieren grosse Gemälde in dunklen Farben. Die Kirche ist dem heiligen Martin geweiht.

Das Schwyzer Rathaus gehört zusammen mit der Pfarrkirche zum Zentrum des Ortes. Das erste Rathaus war 1642 einem Brand zum Opfer gefallen. Auf seinen Mauern wurde das jetzige aufgebaut. 1891 erhielten zwei seiner Mauern eine Bemalung durch den Münchner Kunstmaler Wagner. Sie zeigt neben allegorischen Gestalten zwei Gemälde, von denen das grössere die Schlacht bei Morgarten darstellt, während auf der kleineren Gertrud Stauffacher ihren Mann aufmuntert, an der Erhaltung der Freiheit nicht zu zweifeln.

Lic. phil. Markus Bamert hielt einen Kurzvortrag über das Thema «Rechtliche Volkskunde um das Schwyzer Rathaus». Im Rathaus kamen die Vertreter des Volkes zusammen, um über die Geschicke des Landes zu beraten. An seiner Spitze stand der Landammann. Die Bilder zahlreicher Landammänner des alten Landes Schwyz zieren zwei Wände.

Das Rathaus diente im Laufe der Jahrhunderte als Tanzdiele und als Theaterlokal, und in einem Saal trockneten die Frauen die Wäsche. Weiter war es Salzmagazin, Ankenwaage und Gefängnis. Es stand lange im Eigentum der Oberallmeind und der Unterallmeind, denen ein grosser Teil des Grundbesitzes gehört.

Anschliessend an die Besichtigung begrüsst Landammann Dr. Rudolf Sidler die Gäste aus dem Glarnerland bei einem vom Kanton gestifteten Aperitif mit «Leutschner» aus dem eigenen Weinberg des Kantons Schwyz. Alt Ständerat Dr. Fritz Stucki als Präsident des Historischen Vereins dankte für die Führungen und die Bewirtung, und er erinnerte an die Beziehungen, die beide Kantone schon früher verbanden. In der Schlacht bei Näfels eilte ja ein Trupp Schwyzer den Glarnern zu Hilfe. Gemeinsam beherrschten die beiden Orte das Gaster, und auch in andere «gemeine Herrschaften» schickten sie Vögte. Wenn sich auch in der Reformation die Beziehungen abkühlten, blieben sie doch weiter bestehen. Heute ist Glarus mit Schwyz durch die Prugelstrasse verbunden, wenn auch viele Glarner über deren Benutzung mit den Schwyzern nicht ganz einig sind. Dr. Stucki überreichte dem Schwyzer Landammann als kleines Geschenk die Geschichte des Landes Glarus von Dr. Jakob Winteler.

Nach dem Mittagessen bestiegen die Reiseteilnehmer den Car. Er trug sie zuerst nach Steinen, wo Markus Bamert interessante Erklärungen über die grosse Kirche abgab, deren Bau ins 16. Jahrhundert zurückgeht. Das Innere zeigt Barockcharakter; im übrigen haben verschiedene Stilepochen ihre Spuren hinterlassen. Weiter ging die Fahrt durch das Gebiet des Bergsturzes von Goldau, wo 1806 über 450 Menschen ihr Leben verloren. Noch heute sieht man Trümmerfelder, die zum Teil mit Wald überwachsen sind. In Oberarth sprach Dr. Wiget über die Letzimauer, die dort zur Zeit des Morgartenkrieges das Tal abschloss und von der noch Überreste vorhanden sind. Die Österreicher waren sich dieses Hindernisses bewusst, und sie glaubten, dass sie über den Morgartenpass besser ins Tal von Schwyz eindringen könnten, was ihnen dann zum Verhängnis wurde.

Auf der Heimfahrt wusste Albert Müller aus seinem reichen Wissen allerlei über die verwandtschaftlichen Beziehungen von Schwyzer und Näfeler Familien aus den Geschlechtern der Müller, Reding und Bachmann zu erzählen. So stammen z. B. die Näfeler Reding aus Schwyz. Wohlbehalten gelangte die Gesellschaft wieder ins Glarnerland zurück, hochbefriedigt vom Erlebten. St.

Lic. phil. Dieter Schindler, Hinwil
Glarus und Werdenberg zwischen Werdenbergerhandel und Helvetik
1725–1798

Vortrag im Historischen Verein
vom 18. 11. 1980
(425)

Im Zusammenhang mit dem Kauf der Vogtei Werdenberg durch Glarus für 21 000 Gulden hiess es, eine solch schöne und «nutzliche» Vogtei dürfe niemals weiterverkauft werden. Daran knüpfte D. Schindler die folgenden Fragen: Wie «nützlich» war die Vogtei für Glarus wirklich? Was geschah sozial und wirtschaftlich im 18. Jahrhundert, zunächst in Werdenberg, aber auch in Glarus? Was änderte sich, wenn überhaupt, im Profil der Landvögte?

Der finanzielle Nutzen, den Glarus aus seiner Landvogtei zog, war äusserst gering. Zwar schwankten die Einnahmen, doch gelegentlich beliefen sie sich nur gerade auf einige Kreuzer. Für den Landvogt persönlich sah das anders aus. Bei einem Todfall bezog er von der Todfallsteuer einen Drittel, weiter einen Zehntel der ausgefallten Bussen, sowie 100 Gulden Lohn und den Ertrag der Schlossgüter. Hier zeigt sich, dass ein Amt in dieser Zeit ein Nutzungsrecht darstellt, dass es keine Trennung von öffentlichem und privatem Bereich gibt. Die Herrschaft wird von jenen finanziert, die sie ausüben. Für die Landvögte stellte die Vogtei nichts anderes dar als eine Kapitalinvestition, die innerhalb von drei Jahren – so lange dauerte die Amtszeit – zu amortisieren war. Seit 1720 wurde der Salz- und Kornhandel immer wichtiger. Die Baumwoll(hand)-spinnerei führte dazu, dass die Bebauung des Bodens mehr und mehr zurückging. Zur selben Zeit verstärkte sich die Käsefabrikation, die nun ganz besonders auf Salz angewiesen war. Damit zeigt sich nun ein Nutzen des territorialen Ausgreifens. Ein weiterer Nutzen der Vogtei liegt in der Einflussnahme auf den Viehhandel und in dessen Kontrolle: vielleicht die Hälfte aller Stösse, etwa 7000 nämlich, kommen von ausserhalb des Landes auf die Glarner Alpen. Die Landvogtei spielt so die Rolle eines Ausgleichsbeckens. Dazu kommen Säuchenbarrieren in Werdenberg und Sargans. Eine weitere Art glarnerischen Unternehmertums konnte von Werdenberg profitieren, der Solddienst. Wiederum der Spinnerei wegen stellten sich immer weniger Glarner fremden Diensten zur Verfügung: in Werdenberg konnten die Bestände aufgefüllt werden. Schliesslich ergab sich noch die Möglichkeit des «Kapitalexports»: Landvögte und deren Verwandte erscheinen als Geldgeber in erster Linie. Auf einer wieder anderen Ebene lag der Nutzen, den die Vogtei dem Land Glarus durch einen Prestigezuwachs auf der Tagsatzung einbrachte.

In wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht änderte im 18. Jahrhundert einiges. Die Spinnerei, Kartoffel und Mais und eine veränderte Viehproduktion trugen dazu bei, die Herrschaft nach und nach auszuhöhlen. Die neuen Dinge erzeugten eine Abhängigkeit von Geld und Markt. Sie brachten aber auch einen Wandel im Denken. Augenfällig wird der Gegensatz zwischen reichen Bergbauern und armen Tal- oder Dorfbauern. Dieser Gegensatz, der da aufbricht, störte das herkömmliche genossenschaftliche Denken. Aber er erschwerte auch das Regieren.

Schindler ist der Meinung, dass jedenfalls Einkünfte aus der Vogtei verloren gegangen sind, zum Beispiel nur schon deshalb, weil bei der Umstellung auf die Heuwirtschaft kein

Heuzehnt aufgelegt wurde. Zur Herkunft der Landvögte ist zu sagen, dass jene Geschlechter, die Schrankenherren stellten, auch die meisten Landvögte (die selbst nicht zum Schranken gehörten) zählten. Weiter konnte Schindler deutlich machen, dass zu Zeiten der Holzknappheit, bis gegen 1760, oft Holzhändler als Vögte erscheinen, während jene, die dem Solddienst verpflichtet waren, erst spät nach Werdenberg gehen. Wer Geld hatte, ging nach 1760 kaum mehr in die Vogtei: sie war mittlerweile uninteressant geworden. Die Landvögte haben den Wandel nicht geschaffen oder verursacht, doch haben sie ihn nach Schindler akzentuiert.

Der Vortrag fesselte vom Aufbau, dem Material und den Folgerungen her gleichermaßen wie durch die flüssige freie Rede.

Dr. J. Grünenfelder, Walchwil
Die Zentralschweiz, eine barocke Kulturlandschaft

Vortrag im Historischen Verein
vom 9. 12. 1980
(426)

Der Referent, Dr. J. Grünenfelder, fasst seine Ausführungen wie folgt zusammen:

Die Innerschweiz ist eine Kulturlandschaft von ausserordentlicher Homogenität. Die Bausubstanz, welche die heutige einheitliche Wirkung hervorruft, ist im 17. und 18. Jahrhundert entstanden, also zur Barockzeit. In dem überwiegend ländlichen Gebiet von Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug spielt der ländliche Siedlungsbau mit Bauernhäusern und Wirtschaftsgebäuden für den Gesamteindruck eine entscheidende Rolle.

Sucht man nach den Grenzen des innerschweizerischen Kulturraumes, so erkennt man, dass die konfessionellen Grenzen einen entscheidenden Faktor darstellen. Zu den reformierten bernischen und zürcherischen Gebieten ist die Trennung scharf erkennbar, zum altgläubigen Freiamt oder zum Linthgebiet hingegen fließend. Die katholische Reform, eingeleitet von Karl Borromäus und getragen von den neuen Orden der Kapuziner und Jesuiten, führte zu einer volksverbundenen Religiosität, die ihren Ausdruck in den fast zahllosen barocken Kirchen der Gegend fand. Die barocke Baufreude beseitigte mittelalterliche Sakralbauten fast vollständig, der gestaltete sie in ihrem Sinne um. Für die Landkirchen entstanden im 18. Jahrhundert durchgehend eingehaltene Gestaltungsgehnheiten, deren Urheberschaft vor allem bei Jakob Singer gesehen werden darf: Plastische Auffassung des Baukörpers, Ausrundungen der Triumphbogenwand und Schrägstellung der Seitenaltäre, querschiffartige Ausweitung der vordersten Schiffsachse. Während die Familien der Singer und Purtschert, in Luzern niedergelassene Tiroler Bauleute, ihren Landkirchen auch manche Eigenheiten tirolischer Bauweise weitergeben, bevorzugen die grossen Stifte für ihre grossen Neubauten an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert vorarlbergische Meister. Die Ausstattungskünstler, Altarbauer, Freskantenn und Stukkateure, waren in der Regel nicht in der Innerschweiz niedergelassene Süddeutsche, aber auch Tessiner, im Urnerland auch Walliser Meister. Bildhauerwerkstätten jedoch gab es bedeutende in Luzern (Räber, Hartmann, Tüfel) und Zug (Wickart), und der Spätmeister Johann Baptist Babel reicht in seiner Bedeutung weit über die Zentralschweiz hinaus. Im Glarnerland erweisen sich die katholischen Orte, vor allem Näfels, als dem Innerschweizer Kulturkreis zugehörig. Es zeigt sich, wie die Kulturgeschichte eng mit der politischen und Personengeschichte verknüpft ist, und so sind die sichtbaren Kunst- und Kulturdenkmäler, ist die ganze Kunst- und Kulturlandschaft als ein Stück aufrechtstehender und deshalb in die Gegenwart einwirkender Geschichte zu verstehen.

